

EDITORIAL

Ein langer Winter mit viel weißer Pracht ist vorbei, und trotzdem reden alle vom „Schnee“. Seit unser österreichisches „Herzblatt“ ausgepackt hat, starren alle gebannt auf das so verführerische Pulver aus den Anden. Aber bleiben wir am Boden. Zwar sind Zuwachsraten beim Handel und Konsum von Kokain zu verzeichnen, aber mehr als die momentan gerade sichtbare kleine Spitze des „Eisbergs Sucht“ ist es nicht.

Nun kommt jedenfalls der Sommer, und damit erwarten uns wohl hoffentlich auch viele Gelegenheiten, ohne chemische Muntermacher in der Sonne Kraft, Lebensfreude und Schwung zu tanken. Der Schnee gehört in dieser Zeit auf den Gletscher, und dort soll er auch möglichst lange liegen bleiben.
Wir wünschen Ihnen erholsame Ferien!

INHALT

Die Aufputscher | Alkoholabhängigkeit und hausärztliche Hilfe | Polizei und Prävention | Neu in der Bibliothek | News

H Ö H E R - S C H N E

„Alle Jahre wieder“ erwischt es einen „Promi“: Konstantin Wecker, Kate Moss, ... und zuletzt Rainhard Fendrich. Für die Medien ist das jedes Mal ein gefundenes Fressen, und mit der üblichen Halbwertszeit von 2-3 Wochen, die ein ordentlicher Skandal hat, wird nun das Thema Kokain breit ausgewalzt. Dabei wird manches übermäßig aufgeblasen und verfälscht („Heute nimmt ja praktisch jeder Schicki-Micki Kokain, und schon 12-Jährige spritzen es ...“)¹ und anderes dafür ausgeblendet, als gäbe es dies gar nicht: Eine bunte Palette von Aufputschern hat sich etabliert, die dem Zeitgeist entsprechend Lust und Leistungsfähigkeit auf die Sprünge helfen und im Gesamten mehr Bedeutung haben als Kokain.



Lifestyle-Doping

Die Verwendung von Dopingmitteln im Spitzensport ist ein eigenes, großes und spezielles Thema, auf das hier nicht eingegangen wird. Für den Alltag relevanter sind die vielen kleinen Helferlein, auf die Otto Normalverbraucher zurückgreifen kann, wenn er besser sein will als die anderen oder für Momente schwächelt. Ob es sich um Energie spendende Drinks für Zwischendurch handelt, um Vitaminsäfte (die uns Kraft geben „rund um die Uhr“), ob es mit besonderen Nährstoffen angereicherte Industrieliebmittel sind: Immer geht es darum, uns aufzurichten und voranzutreiben, wenn uns bei Arbeit, Sport und Spiel die Luft ausgeht. Diese Mittelchen sind für sich genommen nicht unbedingt ein Problem (es sei denn, sie täuschen uns darüber hinweg, dass wir körperlich oder seelisch über unsere Verhältnisse und damit ungesund leben). Sie sind aber gleichsam der Dünger für den Boden eines Lebensstils, zu dem irgendwann – und im Speziellen bei den Heranwachsenden – auch intensivere und illegale Aufputscher scheinbar selbstverständlich dazu gehören.

Synthetische Partydrogen

Die zuletzt wieder steigende Beliebtheit von Kokain kommt also nicht zufällig, sondern ist Ausdruck einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung. Ob und wie sich so ein nahezu globaler Gesamttrend verändern lässt, ist sehr fraglich, zumal hierbei eine Fülle kaum steuerbarer Kräfte ineinander wirken und nicht zuletzt auch massive wirtschaftliche Interessen mit im Spiel sind. Wir müssen uns also wohl darauf einstellen, dass eine Reihe von psychoaktiven Substanzen auch in den kommenden Jahren gefragt sein werden. Wie in der Konsumgesellschaft üblich, gilt auch auf diesem Markt, dass Abwechslung erwünscht und vieles in ständiger Bewegung ist. Die Folge für die Wahrnehmung des

Phänomens in der Öffentlichkeit: Wenig Konkretes, viele Mythen, ein Mangel an Erkenntnis. Der Berliner Psychologe und Drogenforscher Peter Tossmann, Verfasser mehrerer Studien zum Thema Jugendliche und Drogenkonsum, stellt mit Bedauern fest: „Wir wissen nicht genau, welche neuen Substanzen aktuell verbreitet oder auf dem Vormarsch sind.“ Zugenommen hat die Zahl der „MischkonsumentInnen“, die verschiedene Substanzen kurz hintereinander einnehmen und ihre Wirkungen mehr oder weniger gezielt kreuzen. Eine andere Entwicklung ist dahingehend zu orten, dass synthetische Drogen häufiger auch außerhalb der Party- und Rave-Szene konsumiert werden.

Die oben umrissenen Entwicklungen sind natürlich sorgsam zu beobachten, und so weit als möglich ist ihnen schadenspräventiv und mildernd gegenzusteuern. Auch wenn einiges darauf hindeutet, dass die „Aufputscher“ im Trend liegen, ist festzuhalten, dass wir von medienüblichen Horrorszenerarien noch weit entfernt sind.

¹ Die Zahl der regelmäßigen Konsumentinnen und Konsumenten von Heroin und Kokain in Österreich wird auf rund 12.400 geschätzt, rund 6.800 davon sind als abhängig zu bezeichnen. Die Anzeigen wegen Handel von und mit Kokainprodukten sowie die Sicherstellungen haben auch in Österreich in den letzten Jahren zugenommen. Polizei und Gesundheitsbehörden gehen auf der Basis dieser Datenquellen von einem Anstieg des Kokainkonsums mit entsprechenden Folgeproblemen aus. Von einer sprunghaften oder gar dramatischen Entwicklung kann allerdings nicht gesprochen werden.



NEUE DESIGNERDROGEN IM ÜBERBLICK²

Amphetamine: Stimulierende Reizübermittler

Unter Amphetaminen versteht man eine Gruppe von psychoaktiven Substanzen, deren Wirkung in erster Linie anregend und aufputschend ist, zudem aber auch halluzinogen sein kann. Stimulierende Arzneimittel mit dem Wirkstoff Amphetamin und amphetaminähnliche Stoffe gegen Schnupfen und Seekrankheit kamen erstmals ab 1930 auf den Markt (z.B. Benzedrin). Amphetamine bewirken, dass im Zentralnervensystem bestimmte Neurotransmitter freigesetzt und in ihrer Wirkung verstärkt werden. Sie lösen im Körper so genannte ergotrope Reaktionen aus (Anregung von Herz, Kreislauf und Atmung), die eine erhöhte Fähigkeit zur Arbeitsleistung und zur Auseinandersetzung mit der Umwelt bewirken. Die körperlichen und psychischen Wirkungen der Amphetamine sind vielfältig:

- Sie unterdrücken das Gefühl von Müdigkeit und das Bedürfnis nach Schlaf.
- Sie erzeugen Gefühle erhöhter Wachheit und Euphorie.
- Sie erhöhen die Konzentrations- und Leistungsfähigkeit.
- Sie lassen Hungergefühle verschwinden.

Die vielfältigen körperlichen und psychischen Wirkungen der Amphetamine lassen diese zu „Helfern“ im stressreichen Arbeitsalltag werden, mit deren chemischer Unterstützung sich Belastungen und Frustrationen leichter bewältigen lassen.

In einer Gesellschaft, die Leistung und Erfolg über alles stellt, liegt der Griff zu solchen Fitmachern nahe. Doch auch die Gewichtsregulierung durch amphetaminhaltige Appetitzügler oder die künstliche Steigerung von Lebenslust durch Speed-Pillen sind Folgen fragwürdiger Verhaltensmodelle der modernen Gesellschaft, wie sie in der Werbung oder in den Medien propagiert werden. In den Drogenszenen und in bestimmten Risikogruppen, z.B. bei regelmäßigen jugendlichen DiskothekengängerInnen, gehören Amphetamine häufig zu den möglichen psychoaktiven Einsatzmitteln.

Bei „Normal-Speed“ handelt es sich um Amphetamin und nur selten um Methamphetamin-Zubereitungen. Meistens wird Speed als weißes Pulver angeboten. Es ist in der Regel stark gestreckt (durchschnittlich ca. 20% Wirkstoffgehalt; dies kann allerdings auch stark schwanken).

Risiken und Folgen: Amphetamine aktivieren das Herz-Kreislaufsystem. Bereits bei geringem Konsum steigern sich der Puls und die Herzfrequenz, was zu Herzrasen, Bluthochdruck, Kollapszuständen und Schlaganfällen führen kann. Auch die Gewichtsregulierung durch Amphetamine kann bedrohliche körperliche Nebenwirkungen (Blutdruckschwankungen, Lungenhochdruck) haben. Das größte Risiko beim länger dauernden Amphetaminegebrauch ist zweifelsohne die Entwicklung einer relativ rasch eintretenden und starken psy-

chischen Abhängigkeit. Häufig sind nach Langzeitgebrauch Konzentrationsstörungen, Hektik, Realitätsverlust, aber auch Persönlichkeitsveränderungen oder Halluzinationen festgestellt worden.

Methamphetamine

„CRYSTAL. Die gefährlichste Droge aller Zeiten hat Österreich erreicht. Schon 10.000 sind süchtig danach.“ So klingt es, wenn ein österreichischer Boulevard-Journalist Schlagzeilen machen möchte.

Zu den Fakten: Auch Methamphetamin ist nicht die „neueste Monster-Droge“, wurde es doch bereits in den frühen 30er-Jahren entdeckt. Ursprünglich vor allem unter dem Namen Pervitin® als Medikament verkauft, werden Methamphetamine als Partydrogen unter Bezeichnungen wie Crank (Pulverform) oder Ice (Kristallform) neu lanciert. Daneben sind Bezeichnungen wie Crystal, Glass, Meth im Umlauf. Aus Thailand stammt das Yaba, eine Tablettenform, die neben Methamphetamin verschiedene Verschnittstoffe wie Koffein, Laktose, Paracetamol usw. enthält. Aus dem philippinischen Raum stammt eine weitere Erscheinungsform des Metamphetamins: das Shabu, eine kristalline Aufbereitung der Substanz. In Ausnahmefällen kommt Methamphetamin auch in Pillen vor, die als Ecstasy verkauft werden.

Schon nach wenigen Sekunden tritt ein starkes Rauschgefühl ein. Nach dem Kick folgt eine dosisabhängig u.U. auch lange dauernde Euphorie mit Neigung zu aggress-

² Mehr als eine sehr geraffte und daher zwangsläufig unvollständige Beschreibung der drei verbreitetsten Substanzgruppen ist hier nicht möglich. Ausführlichere Informationen zu den einzelnen Substanzen können Sie bei Bedarf bei uns anfordern oder selbst im Internet abrufen: <http://www.kontaktco.at/download/>

HÖHER-SCHNELLER-WEITER!

sivem Verhalten und der Gefahr atypischer Rauschverläufe. Bei Überdosierung: Fieber, Schwitzen, trockener Mund, Schwindelgefühl, Kollaps. Nach Absetzen der Substanz ist es möglich, dass Wirkungen mit entgegengesetzten Symptomen auftreten, wie zum Beispiel extremes Schlafbedürfnis, starkes Hungergefühl, Paranoia, depressive Stimmung usw.

Im Unterschied zu „normalem Speed“, das in der Regel gestreckt ist, haben Methamphetamine einen sehr hohen Reinheitsgrad (90-100%). Zudem wirken Methamphetamine stärker und länger. Beim Konsum durch uninformierte DrogengebraucherInnen kommt es leicht zu einer Überdosierung. Das kann u.a. zur Folge haben, dass der Drogengebraucher tagelang nicht „herunter kommt“. Eine besonders riskante Konsumform besteht im Rauchen der freien Methamphetaminbase („Ice“).

Ecstasy

(MDMA) und seine Derivate (MMDA, MDA, MDEA und MBDM) geben eine bunte Mischung psychoaktiver Substanzen in ebenso bunter Pillenform ab, die unter den verschiedensten Bezeichnungen (XTC, ADAM, E, X, Eve, Love drug) auf dem Drogenschwarzmarkt vertrieben werden. Von der Pharmaindustrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Appetitzügler entwickelt, in den 60er-Jahren als «Wahrheitsdroge» vom amerikanischen Geheimdienst getestet, später als «Droge der Liebe» unter kalifornischen Hippies verwendet, ist Ecstasy seit den 80er-Jahren als Partydroge diverser

Jugendbewegungen (Techno, Hip-Hop) der westlichen Welt fest etabliert.

Neurobiologisch wirkt MDMA über die erhöhte Ausschüttung unterschiedlicher Botenstoffe im Gehirn. Dies geschieht in Gehirnbereichen, in denen Glücks- und Belohnungsgefühle ausgelöst werden.

Die pharmakologische Einordnung von Ecstasy als «entaktogen» rührt daher, dass die Substanz den «Kontakt zum eigenen Innern», also zum Psychischen und besonders zur Gefühlswelt erleichtert. Darüber hinaus soll Ecstasy auch die emotionale Verbundenheit und Nähe zu anderen Menschen erhöhen.

Die Amphetamin-Wirkungskomponenten von Ecstasy lösen Wachheit und Leistungssteigerung aus; die halluzinatorischen Wirkungen führen zu einer veränderten Wahrnehmung von Raum und Zeit.

Bestehende körperliche Schwächen wie Bluthochdruck, Herz-Kreislauf-, Leber- und Nierenerkrankungen, Diabetes, Glaukom und Epilepsie können durch den Gebrauch

von Ecstasy negativ beeinflusst werden. Definitive und irreversible neurotoxische Schädigungen des Gehirns sowie die Auslösung chronisch degenerativer Erkrankungen wie der Parkinson-Krankheit durch Ecstasy-Gebrauch werden angenommen, konnten aber

trotz entsprechender Versuche bisher nicht nachgewiesen werden. Extrem hohe MDMA-Dosierungen stehen dennoch weiterhin in Verdacht, auch beim Menschen bleibende neurologische Veränderungen auszulösen.

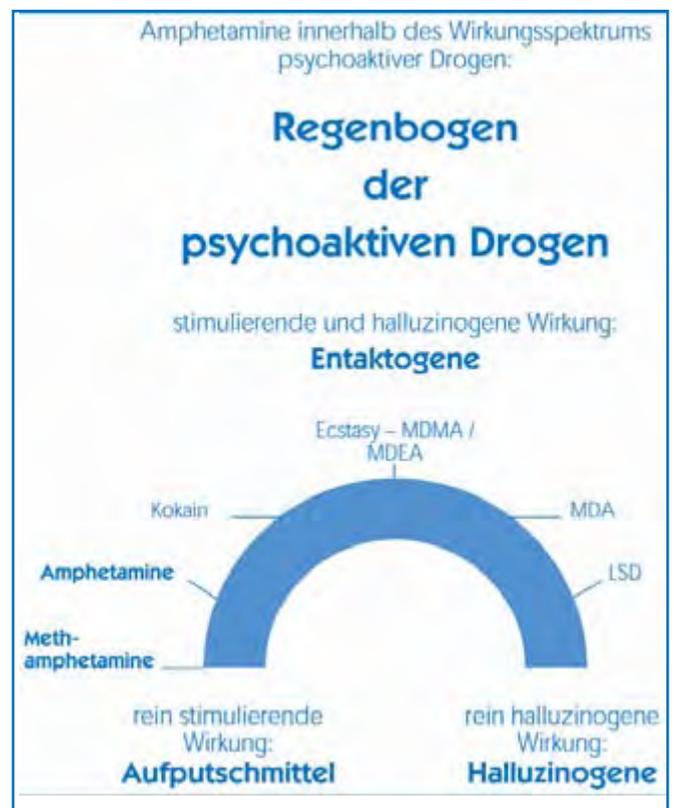
Das Abhängigkeitspotenzial von Ecstasy ist umstritten. Das Absetzen führt zu psychischen Entzugerscheinungen wie Stimmungsschwankungen, depressiven Verstimmungen und starkem Wunsch nach der Droge.

PCP, Ketamin, A2 (BZP), GHB („liquid ecstasy“), PMA usw.

Es gibt noch eine Vielzahl mehr oder weniger geläufiger bzw. exotischer synthetischer Substanzen mit tatsächlich oder vermeintlich aufputschender Wirkung. Auf diese kann hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden. Sie sind im Verhältnis zu den oben genannten Stoffgruppen derzeit in einem unerheblichen Umfang im Umlauf.

Suchtmittelgesetz

Die hier erwähnten Substanzen sind Suchtmittel gemäß dem österreichischen Suchtmittelgesetz und der Suchtgiftverordnung. Die Herstellung, Abgabe und Verwendung von Amphetaminen und amphetamin-ähnlichen Stoffen sind somit gesetzlich geregelt. Ärzte können Amphetamine und amphetaminähnliche Medikamente per Rezept verschreiben.



AKTUELLE INITIATIVEN

SUCHTMITTELVORFALL AN DER SCHULE step by step – Krisenintervention

1998 wurde das Suchtmittelgesetz reformiert und im § 13 der Umgang bei einem Drogenvorfall an einer Schule geregelt. Die Intention dieses Paragraphen ist es, bei betroffenen SchülerInnen die Hilfe vor das Strafen zu stellen. Insbesondere bedeutet dies, dass Schulen seither bei einem Suchtmittelvorfall keine Anzeige erstatten dürfen, gleichzeitig aber auch verpflichtet sind, klar vorgegebene andere Maßnahmen wie Elterngespräch, schulärztliche und schulpsychologische Untersuchung des betroffenen Schülers und eine gesundheitsbezogene Maßnahme einzuleiten.

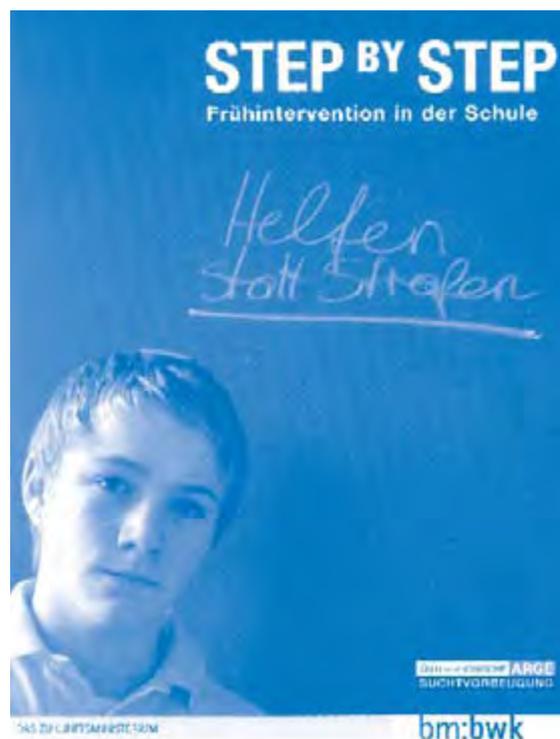
Im Rahmen von step by step – Krisenintervention wird jetzt das Beratungsangebot für Schulen bei Suchtmittelvorfällen ausgebaut.

Zum einen wurde von bm:bwk in Zusammenarbeit mit den Suchtpräventionsstellen

der Bundesländer im Internet eine eigene **Homepage www.suchtvorbeugung/step-bystep** eingerichtet. Hier wird ausführlich über alle rechtlichen Fragen rund um den § 13 Suchtmittelgesetz, die Vorgangsweise bei einem Suchtmittelvorfall an der Schule und über das step by step-Angebot der Fachstellen in den Bundesländern informiert.

In Tirol wird das Angebot für die Schulen insofern erweitert, dass **kontakt+co** jetzt den Schulen bei Suchtmittelvorfällen ein **Coaching** anbietet, um Klassenvorstand und Schulleitung durch diesen Prozess zu begleiten. Die Hotline hat die Tel. 0810/232430 (zum Ortstarif).

Ein Angebot in Zusammenarbeit mit dem **Verein B.I.T. – Beratung, Integration, Toleranz**: Die Tiroler Drogenberatungseinrichtung mit Außenstellen in allen Bezirken



beteiligt sich an den Schulungsangeboten und übernimmt die fallbezogene Beratung der betroffenen Schüler/innen (= gesundheitsbezogene Maßnahmen nach §13 SMG).

pib – PRÄVENTION IN BETRIEBEN: PRO?IT



Seit Herbst 2002 haben ca. 130 Seminare und Infoveranstaltungen mit über 2500 Teilnehmer/innen zum Thema „Alkohol am Arbeitsplatz – eine lösbare Aufgabe“ stattgefunden. Mehr als 200 alkoholgefährdete

oder -kranke Personen sind in Folge direkt vom Betrieb zu den Beratungsstellen gelangt. Im Frühjahr 2006 wurde ein weiterer erfolgreicher Schwerpunkt gesetzt: **PRO?IT** ist eine innerbetrieblich einfach und effizient durchzuführende Kampagne. Mehrere Tischsteher und zwei kurze „Slide-Shows“ informieren zum Thema „Alkohol am Arbeitsplatz“, ermöglichen die Selbsteinschätzung und aktivieren. Mehr als 300 Firmen haben insgesamt 4700 Sätze bestellt und erhalten. Dies zeigt, dass die Thematik für Betriebe relevant ist und diese auch bereit sind, sich damit auseinander zu setzen, wenn das Angebot passt.

www.kontaktco.at/pib



ALKOHOLPROBLEME UND ÄRZTLICH

Im Rahmen eines Kooperationsprojektes von kontakt+co und dem Therapie- und Gesundheitszentrum Mutters hat am 18. Mai 2006 ein Workshop im kleinen Kreis von Suchtfachleuten und Ärzten stattgefunden, um im Beisein von zwei anerkannten Experten aus Deutschland die Umsetzungsmöglichkeiten hausärztlicher Beratungs- und Behandlungstätigkeit bei Alkoholgefährdung bzw. -abhängigkeit für Tirol zu diskutieren. Die ermutigenden Ergebnisse werden in die weitere Projektplanung einfließen.

Mit einem der beiden Referenten, Dr. Hans-Jürgen Rumpf aus Lübeck, konnten wir am Rande der Veranstaltung ein kurzes Interview führen.



kontakt+co: Wie sehen Sie Alkoholabhängigkeit – als eine Krankheit wie jede andere auch?

Rumpf: Ja, Alkoholabhängigkeit ist gut vergleichbar mit anderen chronischen Erkrankungen wie beispielsweise Diabetes. Auch hier haben wir es mit langen Behandlungszeiträumen zu tun, mit Nachbetreuungsmaßnahmen, aber auch mit Rückfällen.

kontakt+co: Wenn dies so ist, warum scheuen sich viele Ärzte davor, das Thema ihren Patient/innen gegenüber anzusprechen?

Rumpf: In erster Linie ist es wohl ihre Unsicherheit im Umgang mit der Thematik, zumal Suchtkrankheiten in der ärztlichen Ausbildung in der Regel nur am Rande gestreift werden. Dazu kommt die Einschätzung, dass es sehr mühsam ist, das Problem zu besprechen, dass sich die Patienten dagegen sträuben und dass ein Gespräch darüber ohnehin wenig bringt.



kontakt+co: Sie beforschen schon seit einiger Zeit das Feld der Hausarzt-Intervention bei alkoholbezogenen Problemen – ist die faktische Bilanz auch so unergiebig?

Rumpf: Nein – im Gegenteil. Wir wissen heute aus genügend Studien mit hohen Fallzahlen, dass mit relativ geringem Aufwand sehr gute Effekte zu erzielen sind. Bei entsprechender Unterstützung in Bezug auf einige einfache Interventionsstrategien oder z.B. ein EDV-gestütztes Expertenprogramm ist das in kurzer Zeit gut zu machen. Als sinnvoll hat sich ein „stepped care“-Ansatz erwiesen, d.h. dass ich gerade nur soviel an Intervention setze, wie nötig ist, um einen Änderungsprozess in Gang zu setzen, und das kann speziell in der Phase eines risikanten, aber noch nicht süchtigen Alkoholmissbrauchs, erstaunlich wenig sein.

kontakt+co: Es braucht für die Frühintervention also nicht gleich schon aufwändige Maßnahmen und hochkompetente Alkoholexpert/innen?

Rumpf: Sicher nicht – grundsätzlich sollte die Strategie sein, die Beratung und Behandlung Alkoholgefährdeter oder -kranker nicht allein den wenigen sehr spezialisier-

HE HILFE – TABU ODER CHANCE?

ten Einrichtungen zu überlassen, die eine Art Gettho-Status haben, sondern einen breiten bevölkerungsbezogenen Ansatz zu verfolgen. Das heißt, dass es für die Hausärzte, an den Kliniken oder bei den Internisten viel zu tun gäbe, aber – was zunächst überraschen mag – auch Zahn- oder Frauenärzte haben gute Möglichkeiten, das Thema im Sinne einer Initialzündung aufzugreifen.

kontakt+co: Und warum setzen die Krankenkassen oder die Politik nicht mehr auf die Ärzteschaft?

Rumpf: Sie denken wohl zu kurzfristig und haben dabei erhöhte Ausgaben für die ärztliche Tätigkeit vor Augen. Rationalerweise und mit etwas Weitblick müssten aber beide das enorme Einsparungspotential erkennen – in der BRD gehen wir von 20 Mia € im Jahr aus – , das gegeben ist, wenn wir damit die bekannten Folgeprobleme abfangen können.

kontakt+co: Wo sehen Sie Ansatzpunkte für eine höheres ärztliches Engagement?

Rumpf: Kurz gesagt in folgenden Punkten: Einer ausreichenden Berücksichtigung der Suchtkrankheiten in der Mediziner- ausbildung, in Weiterbildungsangeboten für bereits tätige Ärzt/innen sowie adäquate Behandlungsanreize durch eine Abrechenbarkeit. Sinnvoll wäre beispielsweise, die Gesundenuntersuchung verstärkt für die Früherkennung alkoholbezogener Probleme und als Ausgangspunkt weiterführender Maßnahmen zu nutzen. Nicht zuletzt sollte man den Ärzt/innen bewusst machen, dass sie an sich schon Vieles mitbringen, um bei entsprechender Unterstützung und zunehmend routinierter Anwendung in der Praxis auch für diese Erkrankung kompetente Ansprechpartner zu sein.

kontakt+co: Herzlichen Dank für das Gespräch!

Dr. Hans-Jürgen Rumpf ist Leitender Psychologe an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein (Campus Lübeck) und Autor des folgenden Fachbuches:

Alkohol und Nikotin. Frühintervention, Akutbehandlung und politische Maßnahmen

Lambertus Verlag (Freiburg) 2003. 432 Seiten. ISBN 3-7841-1493-8

Rezension: Der Schwerpunkt des Buches liegt beim Thema Alkohol. Die einzelnen Beiträge sind sachbezogen und gut verständlich mit vielen Daten und Zahlen. Die Ausführungen basieren auf wissenschaftlichen Ergebnissen und sind unter Hinzuziehung der ausländischen Literatur verfasst. Ausführlich werden die Ergebnisse von wissenschaftlichen Projekten in Deutschland vorgestellt. Das Buch ist nicht zum Durchlesen, sondern mehr als ein Handbuch zu gebrauchen. Es ist jedem Therapeuten zu empfehlen, der in diesen Gebieten tätig ist bzw. sich eine Übersicht über die dargestellten Themen verschaffen will.

Rezensent: Prof. Dr. med. Klaus-Dietrich Stumpfe, Arzt für Psychiatrie/Fachhochschule Düsseldorf

„MOVIN“ – EIN SEMINARBERICHT

Am 4. und 5. Mai 2006 hat es stattgefunden – das erste Seminar aus der Reihe „movin' – Motivational Interviewing in der Suchtprävention“ in Tirol. 14 Teilnehmer/innen aus Jugendzentren, Jugendwohngemeinschaften, Schüler/innen-Heimen, Arbeitsprojekten und ähnlichen Einrichtungen haben sich am Grillhof in Vill bei Innsbruck getroffen, um die Grundlagen der Haltung und der Strategien von „Motivational Interviewing“ (Motivierender Gesprächsführung) kennen zu lernen und zu üben.

Das erste Tiroler Seminar hat gezeigt, dass die Teilnehmer/innen nach dem Seminar „ready, able, and willing“ sind, Motivational Interviewing in ihrer Arbeit mit Jugendlichen anzuwenden: Sie sind bereit dazu, sie trauen es sich zu und es ist ihnen ein Anliegen. – Weitere Seminare folgen.



Aus der Sicht einer Teilnehmer/in:

MI ist eine Gesprächsform, die in meinem Arbeitsfeld (face2face-, telefonische und Onlineberatung) sehr gut anwendbar ist. Durch das zweitägige Seminar am Grillhof konnte

ich einen guten Einblick in den umfangreichen Beratungsstil gewinnen und der Spirit von MI wurde uns von den Trainer/innen kompetent und anschaulich vermittelt.

Der erste Tag befasste sich intensiv mit dem theoretischen Hintergrund von Motivational Interviewing, doch auch dieser Seminarteil wurde durch praxisnahe Übungen aufgelockert. Am zweiten Tag hatten wir genügend Spielraum, um die Techniken von MI in mehreren Rollenspielen anzuwenden. Für die anschließenden Reflexionsrunden wur-

de uns von den Trainer/innen viel Zeit zur Verfügung gestellt.

Während des ganzen zweitägigen Seminars herrschte eine äußerst angenehme Atmosphäre, die einzelnen Teilnehmer/innen waren sehr engagiert und interessiert und die Trainer/innen gingen sorgfältig auf die Bedürfnisse der Gruppe ein.

Es würde mich freuen, wenn im Herbst ein MI-Auffrischungsseminar zustande kommen würde.

DSA Katalin Franz (MDA basecamp)

Was ist Motivational Interviewing (Motivierende Gesprächsführung)?

Das Konzept des „Motivational Interviewing“ (MI) wurde in den 80iger Jahren von Miller und Rollnick basierend auf dem Veränderungsmodell von Prochaska und DiClemente für die Beratung von Menschen mit Suchtproblemen entwickelt. Inzwischen wird MI auch in anderen Kontexten erfolgreich angewendet.

MI ist ein zielgerichtetes, klientenzentriertes Beratungskonzept zur Lösung ambivalenter Einstellungen gegenüber Verhaltensänderungen. Der/die Klient/in wird als selbstverantwortlich angesehen, und es gilt, ihn/sie auf seinem/ihrem Weg ohne Drängen oder Ausübung von Druck zu begleiten. Der Umgang mit Ambivalenz und Widerstand steht im Zentrum von MI. Ambivalenz wird als normale Phase einer Verhaltensänderung akzeptiert, und Motivation zur Veränderung ist nicht Voraussetzung, sondern Ziel der Beratung. MI ist besonders geeignet zur Beratung bei Suchtproblemen und bietet Unterstützung bei Risikoverhalten auch von Jugendlichen und bei schwierigen Alltagsentscheidungen.¹

„movin' – MI in der Suchtprävention“

movin' ist ein Programm der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft Suchtvorbeugung. MitarbeiterInnen verschiedener österreichischer Suchtpräventionsstellen haben mit Unterstützung von KollegInnen aus Südtirol eine Ausbildung in MI inklusive eines TrainerInnen-Seminars absolviert, und so können seit Jahresbeginn in Österreich Fortbildungen zu MI durchgeführt werden.

Weitere Infos

kontakt+co, Gregor Herrmann, Fon 0512/585730, Email gregor.herrmann@kontaktco.at

<http://www.suchtvorbeugung.net/mi/> - MotivationAI Interviewing in Österreich

<http://www.motivationalinterview.org/> - die internationale Website zu MI

¹ Nach „Motivierende Gesprächsführung“, Michael Peltenburg 2004, © 2001 Interessengemeinschaft Motivierende Gesprächsführung Schweiz

EIGENSTÄNDIG WERDEN

Ein Präventionsprogramm für die Volksschule

„Meine prägendste Erkenntnis nach einem Jahr „Eigenständig werden“ ist, dass ich erlebt habe, wie wichtig es ist, sich immer wieder zu fragen „Wie geht es den Kindern?“. So kann ich aufkeimende Konflikte meist schon im Vorfeld erkennen. Durch die Auseinandersetzung mit dem Programm habe ich gelernt, mit Störungen souveräner umzugehen. Das entlastet auch mich als Lehrerin.“

(Rückmeldung einer Lehrerin beim Abschlusstreffen der Lehrgangsguppe 05/06)

Das Programm „Eigenständig werden“ ist das österreichische Programm zur Persönlichkeitsförderung in der Volksschule durch konsequente Stärkung der Lebenskompetenzen. Gemeinsam mit den Projektpartnern Mentor Stiftung Österreich und den Rotariern, dem Fond Gesundes Österreich und den regionalen Fachstellen soll es möglich werden, dass in drei Jahren rund 1000 VolksschullehrerInnen österreichweit eine professionelle Einführung in das Programm erhalten und dieses nachhaltig in ihren Klassen umsetzen.

Tirol liegt gut im Rennen

Die Situation in Tirol ist eine sehr erfreuliche. Seit dem Schuljahr 2001/2 wird „Eigenständig werden“ von kontakt+co über das Fortbildungsprogramm des Pädagogischen Instituts angeboten. Bisher haben über 100 LehrerInnen aus 62 Tiroler Volksschulen an den Schulungen teilgenommen. Die Rückmeldungen über die Praktikabilität im Unterrichtsalltag sind durchwegs sehr positiv. Dafür gibt es gute Gründe: Nur wer sich in einem 24 UE dauernden Training fundiert mit dem theoretischen Hintergrund des Programms – dem „life-skills-Ansatz“ – auseinandergesetzt hat, erhält die professionell aufgearbeiteten Unterrichtsmaterialien zur Arbeit in der Klasse. Damit wird gewährleistet, dass nicht nur nette Unterrichtsstunden gehalten, sondern eine kontinuierliche und aufbauende Arbeit am Thema geleistet wird.

Ein pädagogisches Stabilitätsprogramm

„Eigenständig werden“, das heißt, sich selber und andere besser wahrnehmen, selbstbewusst Beziehungen anbahnen können und sie mitgestalten, sich gut ausdrücken kön-

nen und schwierige Situationen bewältigen, ohne daran zu verzweifeln. Das alles will gelernt sein! Genau so wie kognitives Lernen nicht ohne Wiederholung auskommt, müssen auch soziale Fertigkeiten geübt und immer wieder angewandt werden. Die dafür aufgewendete Unterrichtszeit, das bestätigt der Großteil der Lehrer/innen, ist sehr gut investiert. Besonders augenscheinlich tritt das beim Klassenklima zutage. Wenn das Klima in der Klasse ein angenehmes, von Wertschätzung geprägtes ist, bleibt der Kopf auch eher frei für die Aufnahme von Wissensstoff.



Österreichweite Evaluation

Um die positiven Effekte des Programms auch wissenschaftlich nachzuweisen, wird „Eigenständig werden“ im laufenden Schuljahr evaluiert. Erste interessante Aufschlüsse über das soziale Klima in den Klassen lassen sich bereits aus der Eingangserhebung ziehen. So sagen immerhin 822 von 2149 Schülerinnen „In unserer Klasse sind viele richtig gemein zueinander“. Durch die gezielte Förderung des Selbstbewusstseins, aber auch der sozialen Verantwortung füreinander, soll diese Situation zum Positiven verändert werden.

Überraschen dürfte auch das Bekenntnis von ca. 20% der 8-9 Jährigen, schon einmal, ohne dass das die Eltern erlaubt oder mitbekommen hätten, Alkohol konsumiert zu haben. Wenn dieses Probieren auch in den allermeisten Fällen keine gesundheitlichen Schäden angerichtet haben dürfte, zeigt es doch, dass das bei uns allgegenwärtige Genussmittel Alkohol bereits von Kindern mit Interesse wahrgenommen wird.

Prävention in der Volksschule

„Eigenständig werden“ ist kein Drogenaufklärungsprogramm. Auch Volksschulkinder haben ein feines Gespür dafür, wie viele Süßigkeiten gesund sind, wann Fernsehen Spaß macht und wann es langweilig zu werden beginnt, wann lang ersehnte Spielsachen echte Freude bereiten und wann sie nur ein spontanes Bedürfnis nach „auch haben wollen“ erfüllen. Eine Auseinandersetzung mit unseren Konsumgewohnheiten hilft, echte Bedürfnisse von eingeredeten zu unterscheiden. Wer gelernt hat, seine Gefühle wahrzunehmen und seine Bedürfnisse mitzuteilen, wird auch sensibler im Umgang mit anderen. Streit lösen ohne zu schlagen setzt voraus, dass man sich mit Worten gut „verteidigen“ kann. So macht Lernen nicht nur Spaß, sondern zeigt auch sofort Wirkung!

Lust auf mehr?

In Tirol werden im Schuljahr 2006/7 drei Lehrgänge angeboten, zwei beginnen bereits im Sommer, einer voraussichtlich im Herbst im Bezirk Imst. Über freie Plätze informiert Sie kontakt+co.

Weitere Informationen:

www.eigenstaendig.net



EINE GEMEINSAME SPRACHE SPRE

Ein Gespräch mit Horst Lehner

Seit vergangenem Herbst sind Polizei und Gendarmerie zu einem Wachkörper zusammengefasst. Diese Umstrukturierung hat auch für die Präventionsarbeit einiges verändert. Die Polizei hat von Seiten des Bundesministerium für Inneres einen erweiterten Handlungsauftrag und entsprechende Ressourcen hierfür erhalten und beteiligt sich in einem maßgeblichem Umfang an dem von kontakt+co koordinierten Angebot einer expertengestützten schulischen Suchtinformation. Horst Lehner ist seit vielen Jahren Polizist, und nach 13 Jahren Arbeit im Feld der Suchtgiftkriminalität ist er nun unser direkter Ansprechpartner für die polizeiliche Suchtprävention.



kontakt+co: Sie sind seit Mitte 2005 im polizeilichen Bereich „Kriminalprävention“ tätig. Was sind die Aufgaben und Ziele dieser Abteilung?

Lehner: Meine Kollegen und ich befassen uns mit Themenfeldern rund um die „persönliche Sicherheit“. Das beginnt beim Eigentumsschutz und erstreckt sich über die Suchtprävention bis hin zur Gewaltprävention. Unsere Tätigkeit liegt im Vorfeld von Kriminalität und findet in Form von Informations- und Beratungstätigkeit statt. Vier Personen sind in der Zentrale im Landespolizeikommando tätig, dazu kommen in den Bezirken in etwa 40 Beamte, die einen großen Teil ihrer Dienstzeit für die Präventionsarbeit aufwenden können. Speziell für den Bereich der Suchtprävention stehen derzeit 12 Beamte zur Verfügung (siehe Kasten).

kontakt+co: Wir beurteilen Sie die gegenwärtige Situation im Suchtbereich – allgemein und in Tirol? Welche Entwicklungen beobachten Sie und wie schätzen Sie diese ein?

Lehner: Ich richte mich hier nach den uns vorliegenden Fakten, und die Zahlen besagen, dass die Situation im Wesentlichen

stagniert, wenngleich auf einem durchaus ernst zu nehmenden hohen Niveau. Bei den Anzeigen lässt sich eine Verschiebung in Richtung der Verbrechenstatbestände nachvollziehen, d.h. die polizeiliche Strategie, sich vor allem auf die Händler und Dealer und weniger auf die vielen Kleinkonsumenten zu konzentrieren, hat messbare Fortschritte gebracht. Insgesamt ist auch anzumerken, dass die Zusammenlegung von Gendarmerie und Polizei die Effizienz und Qualität in der Ermittlungsarbeit erhöht hat.

kontakt+co: Welche Voraussetzungen sollte eine Polizeibeamtin oder ein Polizeibeamter mitbringen, wenn sie oder er in der Prävention tätig ist?

Lehner: Wichtig und Voraussetzung ist, dass die Kolleg/innen diese Tätigkeit gern und freiwillig übernehmen. Es muss dir liegen, mit Schüler/innen oder Eltern zu arbeiten. Dazu kommt aber auch eine entsprechende fachliche Qualifikation: Das BMI organisiert hierzu Lehrgänge, und im Rahmen der Sicherheitsakademie finden zusätzliche Schulungen statt, in denen beispielsweise psychologische Themen oder Aspekte der Jugendkultur behandelt werden.

kontakt+co: Welche Strategie erscheint Ihnen im Bereich der Prävention als die sinnvollste?

Lehner: Der entscheidende Punkt ist für mich der Folgende: Alle Partner, d.h. die Fachleute aus den unterschiedlichen Berufsfeldern, die mit dem Thema Sucht zu tun haben, arbeiten zusammen und agieren einheitlich. Alles andere mag zwar gut gemeint sein, ist aber kontraproduktiv. Ein partnerschaftliches Auftreten von Präventionsfachleuten oder Ärzten zusammen mit Polizisten, bei dem einheitliche Botschaften vertreten werden, ist überzeugend, schafft Klarheit und sorgt für einen guten Informationsstand. Das beweisen auch die bisher sehr guten Erfahrungen und Rückmeldungen bei den gemeinsam durchgeführten Veranstaltungen.

kontakt+co: Das Verhältnis zwischen Polizei und Einrichtungen aus der Sucht- und Sozialarbeit war früher nicht immer einfach und frei von gegenseitigen Vorbehalten. Wie erleben Sie die Situation zur Zeit?

Lehner: Bestimmte Vorbehalte gibt es noch immer – das ist auch verständlich; aber es

CHEN UND IN BEWEGUNG BLEIBEN

besteht aus meiner Sicht eine sehr gute Chance, dass gerade beim jetzt laufenden Kooperationsprojekt zur schulischen Suchtinformation ein noch besseres Miteinander entsteht. Es gibt zunehmend Verständnis dafür, dass funktionsbedingt unterschiedliche Zugangsweise der verschiedenen Berufsgruppen eben vorhanden sind und dies auch zulässig ist, wenn in Summe das Verbindende übergeordnet bleibt – d.h. wenn wir hinsichtlich der zentralen Präventionsbotschaften eine gemeinsame Sprache sprechen.

kontakt+co: Welche – positiven oder negativen – Erfahrungen konnten bisher gesammelt werden?

Lehner: Positiv werte ich, dass die meisten Fachleute, mit denen ich bisher Kontakt hatte, die Zusammenarbeit wollen. Und was die konkreten Veranstaltungen betrifft? Für die in der jetzigen Startphase bereits vielen umgesetzten Einsätze gab es sowohl von den mitwirkenden Schulärzten, als auch von den teilnehmenden Schülern und Eltern sehr gute und ermutigende Resonanz. Wirklich Negatives fällt mir eigentlich nicht ein.

kontakt+co: Was kann die Polizei an speziellen Kompetenzen einbringen?

Lehner: Eine Qualität ist die auf Fakten gestützte Sachlichkeit, mit der die Thematik betrachtet wird. Sowohl hinsichtlich der „Drogensituation“ als auch gesetzlicher Fragen bewegen wir uns auf dem Boden

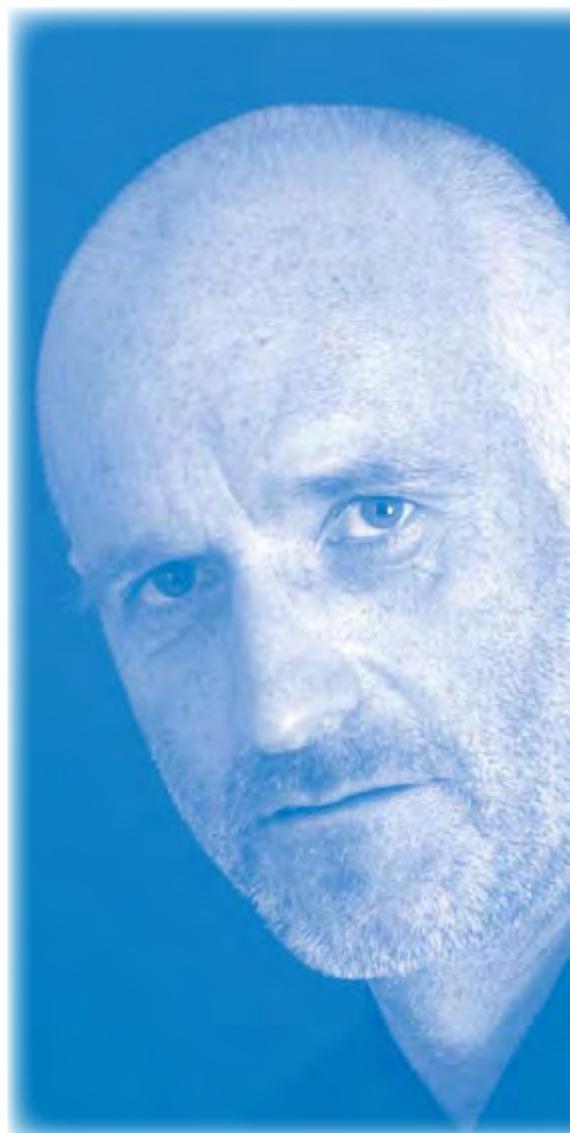
von Tatsachen. Ein weiterer Pluspunkt bei der Polizei ist, dass sie überall im Land vertreten ist und in der Bevölkerung Akzeptanz hat. Wir sind oft die ersten Ansprechpartner, wenn es Probleme gibt, und können da auch eine Brücke sein hin zu den Beratungsstellen, indem wir beispielsweise Eltern mit ihren Fragen weitervermitteln. Und schließlich: Wenn jemand von uns öffentlich für einen ausgewogenen Präventionsansatz eintritt, bei dem nicht repressive, sondern pädagogische Maßnahmen im Vordergrund stehen, hat das vielleicht mehr Gewicht, als wenn Fachleute aus dem Sozialbereich dies tun, denen – oft fälschlicherweise – von vorneherein eine lockere Laissez-faire-Haltung zugeschrieben wird.

kontakt+co: Was gefällt Ihnen an Ihrer Tätigkeit und was macht Ihnen zu schaffen?

Lehner: Mir gefällt die Kooperation mit den Kollegen aus der Prävention oder Suchtberatung, weil es den eigenen Horizont erweitert. Die Arbeit mit den Eltern und den Schüler/innen mache ich auch gern, besondere Probleme gibt es keine.

kontakt+co: Abschließend noch ein Wunsch an eine gute Fee – mit Bezug auf Ihr Arbeitsfeld bitte.

Lehner: Ich wünsche mir, dass wir mit unserer Arbeit in Bewegung bleiben; dass wir auch bei guten Erfolgen nicht glauben, ein Patentrezept gefunden zu haben und darin erstarren.



kontakt+co: Bei uns ist zwar keine gute Fee daheim, aber wir können dafür sorgen, dass Ihr Wunsch auf dem Weg des Newsletters unter die Leute kommt und vielleicht da oder dort auf fruchtbaren Boden fällt. Herzlichen Dank für das Gespräch!

Präventionsbeamte:

CI Walter Gaschnig, Bezirkspolizeikommando Kufstein
RI Reinhard Steinbauer, Bezirkspolizeikommando Lienz
RI Stefan Erlacher, Bezirkspolizeikommando Schwaz
BI Alois Engl, Polizeiinspektion Kirchberg in Tirol
BI Andreas Mair, Polizeiinspektion Telfs
AI Markus Seywald, Polizeiinspektion Neustift

RI Dietmar Wachter, Bezirkspolizeikommando Landeck
RI Kurt Greuter, Bezirkspolizeikommando Reutte
RI Michael Kirschner, RI Christian Wieser, Polizeiinspektion Imst
RI Christian Kohler, Polizeiinspektion St. Anton am Arlberg
BI Christoph Kirchmair, Stadtpolizeikommando Innsbruck

Wenn Kinder trotzen

Jan-Uwe Rogge, 2006

Elternberater Jan-Uwe Rogge ist bekannt dafür, dass er mit anschaulichen Geschichten Wege aus schwierigen Erziehungssituationen weist. Die vielen Beispiele in seinem neuen Buch zeigen, dass Trotz eine Reaktion auf die Spannungen ist, die in der stürmischen Entwicklung zwischen zwei und fünf Jahren entstehen. Rogge erklärt, welche Ursache die oft heftigen Ausbrüche haben und wie sich Eltern in dieser anstrengenden Phase behutsam und doch bestimmt verhalten können.

Ob das Buch wirklich eine nützliche Lektüre ist, hängt wohl auch mit den eigenen Erwartungen, Vorerfahrungen und Ansprüchen zusammen. Für manch eine/n Leser/in mag es nicht viel mehr als eine Ansammlung von Erfahrungsberichten über andere Kinder sein, die sich „daneben“ benehmen, ergänzt durch eher allgemein gehaltene pädagogische Hinweise. Fazit: Den anderen Eltern geht es auch nicht besser. Wem das genügt und wer keine Rezepte erwartet, findet aber immerhin Ermutigung und Entlastung. Das Buch kann helfen, die Wutausbrüche der „kleinen Monster“ gelassener zu nehmen bzw. einfach zu akzeptieren.



Freiheit und Grenzen – Liebe und Respekt

Rebeca Wild, 2003

Mit „Grenzen setzen“ allein ist es nicht getan, so die Ausgangsthese des Buches von Rebeca Wild. Und die Erleichterung, die Eltern aus dem Mut zum Grenzen setzen erwächst, wird nur vorübergehend sein, wenn nicht zwei Dinge in den Erziehungsprozess einbezogen werden. Die Bereitstellung einer „geeigneten Umgebung“ für das Heranwachsen der Kinder und der Respekt vor den Lebensprozessen des Kindes.

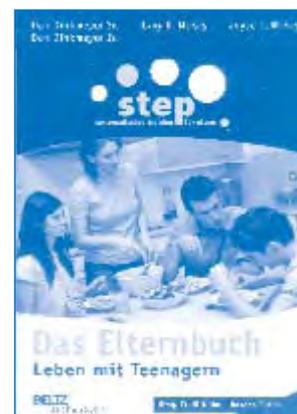
In diesem Buch steht das Thema Freiheit und Grenzen besonders im Mittelpunkt – ein Thema, das immer wieder Anlass zu Fragen, Unsicherheit und Diskussionen gibt. Rebeca Wilds Ausführungen und Überlegungen, die sich um Themen wie „Unsicherheiten beim Grenzsetzen“, „Leben heißt begrenzt sein“, „Liebe“ „Respekt“ und „Entwicklungsprozesse“ gruppieren, werfen ein neues Licht auf diese Problematik und sind eine wertvolle Unterstützung für alle, die mit Kindern leben und arbeiten. Die Autorin: „Die Lektüre von Jan-Uwe Rogges Buch „Kinder brauchen Grenzen“ bestärkte mich in dem Anliegen, dieses Buch zu schreiben, denn es zeigt die enorme Hilfslosigkeit der Erwachsenen, die im Widerstand gegen traditionelle Erziehungsmuster neue Wege suchen, aber, vom ewigen Herumexperimentieren müde geworden, oft am liebsten wieder zu den alten sicheren Normen zurückkehren würden.“



step - systematisches training für eltern

Das Elternbuch - Leben mit Teenagern, Dinkmeyer/McKay, 2005

Der Schritt von der Erziehung eines Kindes zur Erziehung eines jungen Erwachsenen ist für die meisten Eltern schwierig. Sie fragen sich, ob sie noch gebraucht und von ihrem Teenager akzeptiert werden, sie wollen zwar das Beste für ihren Teenager, sind aber verunsichert und wissen nicht, wie sie die oft konfliktreichen Beziehungen in der Familie wieder verbessern können. „step“ kommt aus den USA und ist eines von inzwischen schon recht zahlreichen Elternbildungsprogrammen, die seit einiger Zeit auch im deutschsprachigen Raum auf immer mehr Resonanz stoßen. „Leben mit Teenagern“ möchte Eltern helfen, den erzieherischen Herausforderungen auch und gerade während der Teenagerjahre gerecht zu werden und eine bessere Beziehung mit ihrem Teenager aufzubauen – sowohl bei normalen Alltagsschwierigkeiten als auch bei größeren Erziehungsproblemen. Das Buch und insbesondere das Programm muss nicht unbedingt die erste Wahl sein, wenn es um Elternbildung geht – ein Vergleich mit anderen Programme und Konzepten ist in sicher sinnvoll und zu empfehlen – , aber es vermittelt einen Eindruck, wie aktuelle Elternbildungsangebote aussehen, wie sie „funktionieren“ und wo ihre Grenzen liegen.



Wenn die Kinder klein sind, gib ihnen Wurzeln, wenn sie groß sind, gib ihnen Flügel

Ursula Neumann, 22.Aufl. 2006

Ursula Neumann befasst sich in ihrem Elternbuch mit den wichtigsten Erziehungsfragen, die sie undogmatisch und lebensnah beantwortet. Ein besonderes Anliegen ist es ihr, die reiche Gefühlswelt von Kindern verständlich zu machen. Anhand von Beispielen aus ihrer langjährigen psychotherapeutischen Praxis zeigt Ursula Neumann die breite Palette neurotischer Entstehungsursachen auf: Vom Baby, das die Reizüberflutung nicht verdauen kann, über das Kleinkind, das zu früh auf Sauberkeit getrimmt wird bis hin zum sozial isolierten Kindergartenkind, das auf frühes Lesenlernen dressiert wird. Einblicke gewähren auch die Schilderungen von als problematisch empfundenen älteren Kindern und Jugendlichen. Ursula Neumann betont, dass kleine Kinder klare Anweisungen brauchen, größere überzeugende Argumente und Jugendliche auf den Rat ihrer Eltern angewiesen sind. Die erweiterte Ausgabe geht über die ersten sechs Lebensjahre hinaus und befasst sich auch mit der Gefühlswelt und dem Innenleben von Schulkindern. Der Ausgewogenheit halber soll aber auch die Stimme einer kritischen Leserin zu Wort kommen: „Der Titel des Buches ist das Beste: Genau das brauchen Kinder: Wurzeln (Geborgenheit) und Flügel (Freiheit). Leider gibt es keine Tipps, wie

weit man „Flügel“ geben kann, ohne das Kind zu „entwurzeln“, was ich eigentlich erwartet hätte.“



Digitalkids / Die Welt der neuen Kinder – Erziehen im Informationszeitalter

Wolfgang Bergmann, 2003 / 2000

Nach „Computer machen Kinder schlau“ und „Gute Autorität - Grundsätze einer zeitgemäßen Erziehung“ sind „Die Welt der neuen Kinder“ und „Digitalkids - Kindheit in der Medienmaschine“ die neuesten Bücher von Wolfgang Bergmann. Bergmann beschreibt die Faszination, die von den Lichtwelten der Computerspiele und Konsolen ausgeht, und welche Wirkung diese auf die Heranbildung der Jugend hat. Der Autor verspricht Bestandsaufnahme der Medienentwicklung der letzten zwanzig Jahre - von Punk zu Techno, von den ersten Computerspielen zu den komplexen digitalen Kultfiguren und ihre Gewaltphantasma im Cyberraum. Weiters

erhebt er den Anspruch, „zentrale aktuelle Probleme - Hyperaktivität und Essstörungen, Egozentrik und Bildungsferne - in einer konsequent neuen Perspektive mit neuen Lösungsvorschlägen“ zu zeigen. Damit hat ziemlich viel versprochen. Vielleicht tut er dies auch deshalb, weil er sich seiner Sache ziemlich sicher ist. Rasch stellt sich nämlich der Eindruck ein, dass es hier weniger um eine wertfreie Analyse geht, sondern um eine Meinungsschrift handelt. Hier das schutzlose „kindliche Ego“ – dort das „Niemandland der Computerspiele“, hier die „digitalen Medien“ – dort die „Erfahrung“, das Echte. Bergmann nähert sich den Phänomenen immer schon in der Gewissheit einer klaren Ordnung von „Schädlichkeit“ und „Natürlichkeit“. Fazit: Man findet zahlreiche sachkundige Beobachtungen und Anregungen in diesen Büchern, aber teilweise muss man sie wohl „gegen den Strich lesen“, wenn man im eigentlichen Wortsinn schlau aus ihnen werden möchte.



Wie schütze ich mein Kind vor Sucht?

Ein Handbuch für Eltern; Thomas Wögerbauer, Margot Brandstätter, 2.Aufl. 2006

Der Inhalt dieses Buches beruht einerseits auf eigenen Erfahrungen der Autor/innen in der Arbeit mit Eltern und Familien, andererseits auf den Erfahrungen und Anregungen von Kollegen und Kolleginnen im In- und Ausland unter Einbeziehung gängiger Broschüren und Fachbücher zum Thema. Der Bezug zur Praxis und die Möglichkeiten der Umsetzung im familiären Alltag standen für die Autor/innen bei der Verfassung des Handbuches im Vordergrund. Auf ausführliche Beschreibungen verschiedener Sucht- und Suchtverbeugungstheorien wurde daher wesentlich nicht näher eingegangen.

Das Buch wird im Rahmen unserer Informations- und Diskussionsabende für Eltern verteilt.



Aktueller Drogen- und Suchtbericht Deutschland

Es gibt einige positive Entwicklungen, doch es besteht kein Grund zur Entwarnung. Dies ist die Bilanz der Drogenbeauftragten der Bundesregierung, Sabine Bätzing (SPD). Jedes Jahr sterben mehr als 110 000 Menschen an den Folgen des Tabakkonsums. Die Zahl der alkoholbedingten Todesfälle lag bei mehr als 40 000.

Die guten Nachrichten: Die Zahl der Toten durch den Konsum illegaler Drogen ist seit dem Jahr 2000 rückläufig und hat mit 1326 Drogentoten den tiefsten Stand seit 1989 erreicht. Auch die Zahl der Erstkonsumenten geht zurück. Die Raucherquote bei Jugendlichen ist in den vergangenen fünf Jahren bereits von 28 auf 20 Prozent gesunken.

Besorgniserregend sei der steigende Cannabiskonsum bei Jugendlichen, sagte Bätzing. Mehr als ein Viertel der Jugendlichen habe schon Rauschmittel aus Hanf (Marihuana, Haschisch) konsumiert. Zudem ist das Einstiegsalter in den vergangenen Jahren gesunken und liegt nun bei 16,4 Jahren. „Überall in Europa ist die Entwicklung zu verzeichnen, dass die Jugendlichen die Risiken des Cannabiskonsums unterschätzen“, so Bätzing. In Elternhaus und Schule müsse offen und kritisch mit den Jugendlichen über die Risiken des Cannabiskonsums gesprochen werden. Bätzing verteidigte die geplante Heroinabgabe auf Rezept. Das Modellprojekt in sieben deutschen Städten habe gezeigt, dass diese Therapie für eine bestimmte Gruppe Schwerstabhängiger bessere Ergebnisse erziele als die herkömmliche Methadonsubstitution. Schon aus ethischen Gründen müsse die heroingestützte Therapie fortgeführt werden. „Wir sehen das sehr kritisch“, sagte dagegen der CDU-Gesundheitspolitiker Jens Spahn.

Quelle: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“/ DIE WELT, 04.05.2006

Zahl der Drogentoten in Österreich

Laut Statistik des Gesundheitsministeriums gab es im Jahr 2004, aktuellere amtliche Werte liegen nicht vor, 224 Drogentote in Österreich. Verglichen mit 2003 ein Plus von 30 Todesfällen. Diese Zahlen sind allerdings unter Fachleuten heftig umstritten, weil sie sowohl Überdosierungen als auch Todesursachen, die nur indirekt mit Drogenkonsum zusammenhängen, enthält. Also zum Beispiel an HIV oder Hepatitis verstorbene Drogenpatienten oder auch Selbstmorde. Sogar ehemalige Süchtige, die beispielsweise an einer Herzerkrankung sterben, werden mitgezählt. Ebenso Unfalltote, wenn sie eine „suchtgiftbezogene Vorgeschichte“ haben. Der Österreichische Verein für Drogenfachleute (ÖVDF) fordert, dass nur mehr direkt suchtgiftbezogene Todesfälle in die Statistik aufgenommen werden sollen. Diese Fälle sind rückläufig.

Quelle: „Der Standard“, 18.05.2006

Zigaretten am Automaten erst ab 16 – ein Eigentor der Gesundheitspolitik?

Vom 1. Januar 2007 an können Jugendliche erst ab 16 Jahren Zigaretten an Automaten erwerben. Raucher/innen müssen sich dann an den Geräten mit einer Geld- oder einer EC-Karte ausweisen, auf denen das Alter des Inhabers gespeichert ist. Es stellt sich allerdings die Frage, ob dies langfristig nicht eher der Tabakindustrie nutzt als dass es im Sinne der Gesundheitspolitik ist. Automaten sind selbst ein sehr gutes Werbemittel für Zigaretten. Zudem war das größte Hindernis beim Automatenverkauf von Zigaretten bislang das fehlende Kleingeld der Raucher, wie die Zigarettenindustrie vor rund drei Jahren in einer Untersuchung festgestellt hatte. Eine Umrüstung auf Chipkartenbezahlung, so die Schätzung damals, könnte den Umsatz um bis zu 30 Prozent steigern. In Frankreich dagegen dürfen Zigaretten nur in speziellen Kiosken verkauft werden. Das erleichtert es, den Jugendschutz einzuhalten.

Quelle: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 12.05.2006

Fünf Prozent der Online-Gamer sind süchtig

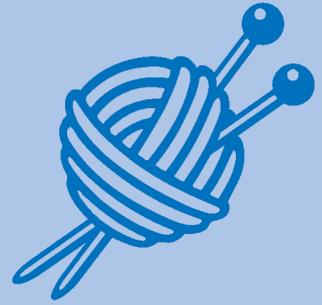
Rund fünf Prozent der Nutzer von Online-Computerspielen sind nach einer Studie der Universität Mainz süchtig. „Die Hälfte davon ist sich der Sucht bewusst und verbringt mehr als 60 Stunden pro Woche im Internet“, sagte Soziologe Udo Thiedeke beim Medientreffpunkt Mitteldeutschland. Für die Studie wurden 10 000 Computernutzer zwischen 14 und 25 Jahre befragt. „Die Betroffenen haben auch im realen Leben Probleme, Kontakte aufzubauen.“ Mittlerweile würden auch junge Frauen zu den Internet- Abhängigen zählen.

Quelle: DIE WELT, 10.5.2006

Ärztliche Zuwendung erleichtert Entzug

Methoden, von der Alkoholsucht wegzukommen gibt es viele. Besonders hilfreich ist eine regelmäßige persönliche Betreuung durch einen Arzt. Das fanden amerikanische Forscher in einer Studie heraus. Die Studienteilnehmer wurden entweder mit Medikamenten, einer

Eine nicht ganz alltägliche Meldung möchten wir Ihnen nicht vorenthalten:



„Cast Off“ – Stricken statt Rauchen

Am Anfang wollten sie nur mit dem Rauchen aufhören und suchten einen Beschäftigungsersatz für ihre unruhigen Hände. So brachte vor sechs Jahren eine Gruppe junger Frauen und Männer in London Strickzeug mit in die Pubs - und hatte sofort Bewunderer und Sympathisanten. Die Gemeinschaft der Stricker an öffentlichen Orten wuchs so schnell, dass die Initiatoren einen Club gründeten. Heute zählt „Cast Off“ (deutsch: „Leinen los!“) über tausend eingetragene Mitglieder. Die Stricker treffen sich regelmäßig an immer neuen Orten und sorgten schon mal für Aufruhr: Als sie in der „American Bar“ des noblen Londoner Savoy-Hotels für ihre friedliche Beschäftigung und den Verzicht auf Zigaretten warben, wurden sie hinausgeworfen. Nachdem sich die Mitglieder erfolgreich von der Sucht abgewandt haben, widmet sich die ständig steigende Zahl der strickenden Nichtraucher inzwischen auch humanitären Zielen: Die Cast-Off-Mitglieder versorgen pakistanische Flüchtlinge in Großbritannien mit jeder Menge selbst gestrickter Socken.

Impressum:

Herausgeber:

Jugendrotkreuz Tirol
kontakt+co Suchtprävention Jugendrotkreuz

Redaktion:

Brigitte Fitsch, Mag. Gerhard Gollner, MMag. Gregor Herrmann, Mag. Heibert Holzinger

Anschrift:

kontakt+co Suchtprävention Jugendrotkreuz
Bürgerstraße 18, 6020 Innsbruck
Tel. 0512/585730, Fax: 0512/585730-20
e-mail: office@kontaktco.at

Abonnement:

Kein Fixbetrag für das Abo. Mit einem freiwilligen Druckkostenbeitrag von Euro 3,50 unterstützen Sie die Suchtprävention in Tirol. Danke!
Bankverbindung: Tiroler Sparkasse Innsbruck
BLZ 20503 · Ktrn. 0000-078303

Psychotherapie, einem Placebo oder einer Kombination aus diesen Mitteln behandelt. Alle wurden zusätzlich regelmäßig vom Arzt betreut. Ein Drittel der Studienteilnehmer schaffte es innerhalb von vier Monaten, sich ganz vom Alkohol zu befreien oder den Alkoholkonsum stark einzuschränken. Persönliche ärztliche Zuwendung kann also sehr hilfreich für den Erfolg einer Alkohol-Therapie sein.

Quelle: „O.Ö. Rundschau“, 0705.2006

Österreichisches Suchtmittelgesetz wird verschärft

Die Strafen für Drogendelikte werden erhöht. Ein Rahmenbeschluss der EU sieht eine europaweite Vereinheitlichung der Strafen vor. Das Justizministerium erarbeitet daher gerade einen entsprechenden Entwurf für Österreich. Dabei soll weiterhin der Grundsatz „Therapie statt Strafe“ gelten, also Prävention und Hilfe für Süchtige, aber volle Härte gegenüber Dealern. Dennoch wird es einige Verschärfungen geben: So wird für den Drogenbesitz und -weitergabe ein neuer Mindeststrafrahmen festgesetzt. Die bisher geltenden sechs Monate werden sich aufgrund der EU-Richtlinie auf ein Jahr erhöhen. Generell müssen die Strafausmaße neu geregelt werden. Wer künftig beim Verkauf von kleinen Mengen Drogen erwischt wird, muss mit bis zu drei Jahren Haft rechnen. Straftaten im Rahmen einer kriminellen Vereinigung müssen mit Höchststrafen von mindestens zehn Jahre bedroht sein. Die Höchststrafe für den Kopf einer Drogenbande ist - bereits jetzt - lebenslänglich. Der Entwurf der Justizministerin soll im Sommer in Begutachtung gehen.

Quelle: „Die Presse“, 12.05.2006

Finnland plant europaweit höhere Alkoholsteuer

Die finnische Regierung, die im Juli die EU-Präsidentschaft von Österreich übernimmt, will sich für höhere Steuern auf Bier und Spirituosen einsetzen. Wein sei von den Bemühungen um eine höhere Mindeststeuer jedoch ausgeschlossen. Leicht wird es Finnland mit seinem Vorstoß nicht haben. Die EU hat weder in Steuerfragen noch in der Gesundheitspolitik besonders weit reichende Kompetenzen. Allfällige Maßnahmen müssten von allen 25 Mitgliedstaaten einstimmig beschlossen werden.

Quelle: „Die Presse“, 08.05.2006

Minimumpreise für Zigaretten – das falsche Mittel der Wahl?

EU-Steuerkommissar László Kovács kündigt eine Klage gegen Österreich wegen der Einführung von Mindestpreisen für Zigaretten im Mai an. Minimumpreise für Zigaretten sind nicht konform mit EU-Regeln. Der Grund dafür ist, dass das den Wettbewerb stört. Dies bevorzugt Zigaretten mit höheren Preisen und bestraft günstige Zigaretten. Irland, Frankreich, Italien und Belgien haben auch Minimumpreise für Zigaretten. Es laufen schon Vertragsverletzungsverfahren gegen genau diese Länder.

Es gibt allerdings eine legale Möglichkeit, die mit EU-Recht konform ist: Die Verbrauchssteuer anzuheben. Das würde alle Zigaretten gleichermaßen betreffen. Dass Preiserhöhungen wirksam sind und den Tabakkonsum reduzieren, ist an sich nicht umstritten. Das Argument, dass vor allem Jugendliche vom Rauchen abgehalten werden sollen, spricht aber umso mehr dafür, gerade die höherpreisigen „Herzeige-Marken“ zu verteuern, zu denen die Jugendlichen greifen, und nicht die für die Einsteiger/innen aus Imagegründen wenig attraktiven Billigmarken.

Quelle: „Der Standard“, 02.05.2006



KEINE ANGST: SIE WERDEN UNS SCHON NICHT AUF DEN KOPF SCH...

Der hier abgebildete Sachverhalt, wird nicht jeden fröhlich stimmen. Zumindest nicht jene Person, die mit Mühe und Kunstfertigkeit die Netze gespannt, den Drahtverhau angebracht und die Metallzacken montiert hat, um zu verhindern, dass sich Vögel in der Nähe dieses Hauses niederlassen.

Wie es scheint, hat der ganze Aufwand das Gegenteil bewirkt, nämlich dass ein schlauer Vogel sich dadurch ermuntert gefühlt hat, gerade an diesem nun besonders geschützten und „sicheren Platz!“ sein Nest zu bauen.

Man kann sich nun fragen, was das mit Sucht oder Suchtprävention zu tun hat? So viel vielleicht, als dass wir ja auch immer wieder im Leben vor schwierigen und wenig einladenden Situationen stehen; es kommt dann jeweils darauf an, was man daraus macht! Menschen mit Ideen, geistiger Beweglichkeit und Offenheit werden sich da leichter tun und Lösungswege entdecken, wo andere möglicherweise schon enttäuscht aufgeben. Wenn wir unsere Kindern dahingehend fördern, stattdessen wir sie mit einem wesentlichen Schutzfaktor gegen Suchtgefährdungen aus.